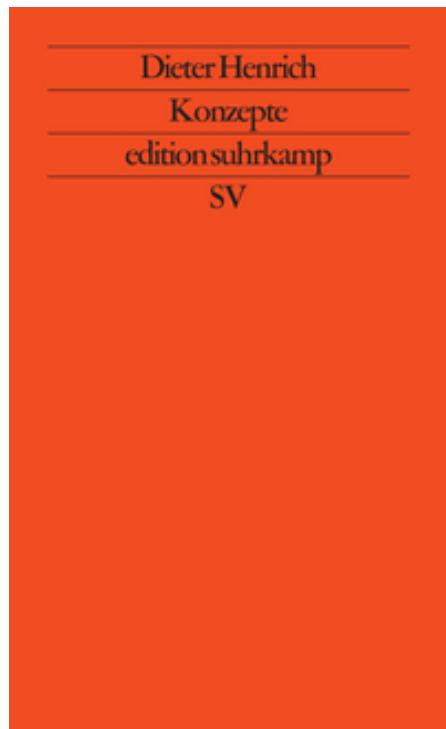


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Henrich, Dieter
Konzepte

Essays zur Philosophie in der Zeit

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 1400
978-3-518-11400-1

es 1400
edition suhrkamp
Neue Folge Band 400

»Ihrem eigentlichen Begriffe nach hat sich die Philosophie auf die Verwirrungen des Lebens einzulassen . . . Das eigentliche Bemühen und die Denkanstrengungen der Philosophie gehen dann aber weiter darauf, all das, was sich im Leben und in den Verständigungen, die in es eingreifen, verwirrt und verfehlt, aufzunehmen und über seine Implikationen und Möglichkeiten aufzuklären, um es sodann zusammenzuführen in einem aus Gedanken klar gewordenen Konzept von einem möglichen Leben.« Diese beiden Aussagen von Dieter Henrich beschreiben in nuce die Charakteristika der hier vorgelegten Arbeiten: zum einen sind es »Interventionen«, Einmischungen in die die Gegenwart bewegenden Fragen; zum anderen bieten sie Konzepte, sowohl als Konzeptionen für das Denken wie auch als Erkundungen für die Möglichkeiten eines bewußten Lebens in der Moderne und unter den Bedrohungen unserer Zeit.

Dieter Henrich, Jahrgang 1927, lehrt seit 1981 Philosophie in München.

Buchveröffentlichungen: *Die Einheit der Wissenschaftslehre Max Webers* (1952), *Der ontologische Gottesbeweis* (1960), *Fichtes ursprüngliche Einsicht* (1967), *Hegel im Kontext* (1971), *Identität und Objektivität* (1976), *Fluchtroutinen* (1982), *Selbstverhältnisse* (1982), *Der Gang des Andenkens* (1986).

Dieter Henrich
Konzepte

Essays zur Philosophie
in der Zeit

Suhrkamp

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1987
edition suhrkamp 1400
Neue Folge Band 400

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1987

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11400-1

Inhalt

Vorwort 7

I

1. Was ist Metaphysik – was Moderne?
Zwölf Thesen gegen Jürgen Habermas 11
2. Die deutsche Philosophie nach zwei Weltkriegen 44
3. Wohin die deutsche Philosophie? 66

II

4. Im Erinnern zu denken.
Eine Vorlesung vierzig Jahre nach Kriegsende 79
5. Tod in Flandern und in Stein 97
6. Nuklearer Frieden 103

III

7. Philosophy and the Conflict between Tendencies
of Life 117
8. Die Philosophie in der Zeit
Ein Interview 128

Anhang

Vorwort

Vier der acht Texte, die hier in einer Ordnung und Abfolge mitgeteilt werden, die der Verflechtung ihrer Themen entspricht, sind im vergangenen Jahr entstanden. Sie sind um vier weitere Texte ergänzt, die früher geschrieben, aber entweder nicht oder an schwer zugänglichen Stellen veröffentlicht worden sind. Anlaß für die Publikation in diesem Band war der Umstand, daß der erste und der achte Text zunächst nur in stark verkürzter Form erschienen, daß sie aber viel Interesse gefunden haben.

Alle Texte haben miteinander gemein, daß sie Konzepte sind. Sie erörtern nicht einzelne Probleme. Ihre Absicht und Aufgabe war es, Fragen und Thesen in eine möglichst weitreichende Verbindung miteinander zu bringen und die Gesichtspunkte zu erläutern, unter denen eine solche Verbindung einleuchten könnte. Konzepte sind die Texte auch deshalb, weil sie ihre Gedanken nicht weitläufig ausführen und weil sie Begründungen nur in Umrissen geben. Nun ist Philosophie gewiß auf die Begründung ihrer Aussagen verpflichtet. Aber ein Aspekt der Weise, in der sie begründen kann, ergibt sich daraus, daß sie ihre Aussagen in einen Zusammenhang zu stellen weiß, in dem sie sich gegenseitig stützen. Und dieser Zusammenhang sollte gleichermaßen eine theoretische Konzeption ergeben und eine Grundorientierung ermöglichen – ein in sich stimmiges Verhältnis des bewußtsten Lebens zu den Problemlagen, welche dies Leben selbst und seine Welten betreffen. Nur so kann das Unternehmen der Philosophie den Erwartungen entsprechen, die sich mit ihm seit seinem Beginn verbanden.

In den ersten drei Texten wird versucht, den Begriff und die Aufgaben der Philosophie und insbesondere der Philosophie in Deutschland so zu bestimmen, wie sie sich aus ihrer Gegenwart ergeben – aus ihrer Stellung in der entfalteten Moderne und aus der ihrer selbst unsicher gewordenen Tradition, die sich von der klassischen deutschen Philosophie der Zeit von Kant bis Hegel herleitet.

Die nachfolgenden drei Texte haben Tatsachen des historischen Geschehens zum Anlaß und Thema, die der Philosophie, sofern sie in ihrer Zeit steht, Aufgaben der Nachfrage und des Nachden-

kens stellen. Schon Platon hat gezeigt, daß die Philosophie ihren Bezug zur Wirklichkeit insgesamt verfehlt, wenn sie die Grundorientierung, welche sie dem bewußten Leben geben soll, nicht zusammen mit einer Orientierung über die Situation anstrebt, in der sich dieses Leben in der Zeit findet. Daß diese Fragen Krieg und Frieden, daß sie Leben und Tod betreffen, hat eine Bedeutung, die sich gleichfalls aus Denkmotiven Platons erklären läßt.

Die beiden letzten der Texte entwickeln Konzepte, die nunmehr eine Verständigung über die Grundorientierung der Philosophie in einem mit der Verständigung über die Situation und die Bewegungen des bewußten Lebens selber suchen.

Da alle Texte aufgrund von Anlässen und Aufforderungen entstanden, werden in einem Anhang diese Anlässe mitgeteilt – bei schon erschienenen Texten auch die ersten Druckorte.

München, im Juni 1986

Dieter Henrich

I

Was ist Metaphysik – was Moderne?

Zwölf Thesen gegen Jürgen Habermas

»Metaphysik« war der Name einer philosophischen Sonderdisziplin so lange, wie sich die Philosophie als ein auf ihrem Grundriß feststehendes Lehrsystem verstehen konnte. Es ist aber bekannt, daß seine Vorgeschichte so vieldeutig ist wie die Geschichte seiner Rezeption eine Folge von Verlegenheiten. Ursprünglich bezeichnete er nur eine Sammlung von Vorlesungen von Aristoteles, die in dessen Gesamtwerk nach den Vorlesungen über Physik eingeordnet wurden. »Metaphysik« ist also nur der Platzhalter für einen Namen von Untersuchungen, die bis heute ohne Titel geblieben sind und mit dem sich vieles assoziiert hat und weiterhin assoziieren läßt. Schon deshalb ist es leicht, jeden, der dem, was unter diesem Nicht-Titel par excellence stehen könnte, nicht nur mit Kritik entgegentritt, sondern der auch heute noch Denkaufgaben mit ihm verbunden sieht, in allerlei obskure Nachbarschaften zu manövrieren. Aber mit dem Nicht-Titel sind ebensosehr Erinnerungen an wesentliche Verständigungsleistungen, nicht nur an leeren Tiefsinn und Anstrengungen im Abseits und gegen den Strom der Geschichte verbunden. So ist es wichtig, Rechenschaft zu geben über den Gehalt, der mit dem Nicht-Titel in unserer Zeit zu verbinden ist.

Jürgen Habermas hat hinter das Thema eines Essays, in dem er Tendenzen der Rückkehr zur Metaphysik in der deutschen Philosophie diskutiert, ein Fragezeichen gesetzt.* Es soll anzeigen, daß jede solche Tendenz für obsolet zu halten ist, daß sie jedenfalls aus dem Projekt der Moderne hinausführen muß, dessen Fortsetzung Habermas mit berechtigtem Nachdruck propagiert. Auf seinen Essay ist diese Thesenfolge die Antwort. Sie soll einen Begriff von Metaphysik verdeutlichen, der mit dem Projekt der Moderne verbunden ist. Sie soll gleichzeitig zeigen, daß sich Habermas in seinem eigenen Theorieunternehmen zu Unrecht von Denkaufgaben dispensiert glaubt, für die uns auch heute kein besseres Titelwort als »Metaphysik« zur Verfügung steht.

* Rückkehr zur Metaphysik – Eine Tendenz in der deutschen Philosophie? in: *Merkur* 10/1985, S. 898 ff.

I. Ortsbestimmung der Metaphysik

In der Zeit der Stabilität des Lehrsystems der Philosophie war dem Nicht-Titel wenigstens ein Inhaltsverzeichnis beigegeben. In ihm waren Untersuchungen aufgereiht, deren Zuordnungsgrund aus der Liste selbst nicht ersichtlich wird: Untersuchungen etwa darüber, was ein Ding zu einem Selbständigen macht, über Möglichkeit und Notwendigkeit, über die Natur eines Geistes, über den Begriff einer Welt und über einen ersten Grund sowohl für Formen wie für Veränderungen. Die Einsatzpunkte dieser Untersuchungen sind so einleuchtend, wie ihre Versammlung unter dem Nicht-Titel undurchsichtig ist.

Damit hängt zusammen, daß mit dem überlieferten Nicht-Titel auch eine lange Folge von Versuchen verknüpft ist, dem Ursprung des titellosen Konvoluts von Fragen auf die Spur zu kommen und so auch die Untersuchungen, die in ihm zusammengefaßt sind, korrekt zu ordnen und von Einschlüssen zu befreien, die in ihm fremde oder verwirrte oder aussichtslose Problemstellungen markieren. Der für uns folgenreichste dieser Versuche ist der von Immanuel Kant gewesen. Wer heute mit dem Nicht-Titel eine Aussicht auf bewährbare Gedanken verbunden sieht, muß sich zumindest auf Kants Versuch, Licht in die Verfassung des von Aristoteles hergeleiteten Unternehmens zu bringen, auf mehr als nur formelhafte Weise beziehen können. Nicht minder aber gilt das für den Kritiker, der sich auf Kant beruft und doch nur den so viel älteren Vorwurf der Vergeblichkeit gegen das Unternehmen Metaphysik und die mit ihm verbundenen Hoffnungen kehrt.

Kant hat die Untersuchungen, die einer Metaphysik bedürfen, in zwei Gruppen gesondert und diese Sonderung durch eine Zuordnung einleuchtend gemacht: Auf der einen Seite finden sich die Untersuchungen, welche auf die Aufklärung der elementaren Leistungsweisen der Intelligenz gehen. Sie sind »Metaphysik« insofern, als sie nicht den Aufbau der Leistungsweisen selbst analysieren, sondern ebenso die in ihnen in Anspruch zu nehmenden Voraussetzungen hinsichtlich der Gehalte, welche in ihnen zu erschließen sind. So gibt es eine Metaphysik im Zusammenhang mit gegenstandsbestimmender Erkenntnis, wenn gezeigt werden kann, daß diese Erkenntnis Voraussetzungen über eine Grundverfassung aller Gegenstände mit sich führt, die nicht dem überlassen sind, was Erfahrung und methodische Forschung ermitteln. Und es gibt

eine Metaphysik »der Sitten«, wenn gezeigt werden kann, daß schon die Unterscheidung zwischen »gut« und »böse« nicht nur auf normative Sätze zurückgeht, sondern Annahmen über deren Geltungsbedingungen einschließt, über Handelnde, also über Personen, und über die möglichen Motivationen ihres Tuns.

Die andere Gruppe bildet sich aus Themen und Überlegungsgängen von ganz anderem Stellenwert. Sie gehören nicht in den Bereich, in dem gegenstandsbestimmende und normative Aussagen ihren Ausgang und ersten Halt haben, sind nicht elementare Gedanken, sondern Gedanken eines Abschlusses. Mit diesen Abschlußgedanken ist das Interesse an dem Unternehmen unter dem Nicht-Titel Metaphysik verbunden, das nicht professionell, sondern latentes Interesse jedes Menschen ist. Solche Gedanken sind aus zwei Gründen unabweisbar, die sich wechselseitig voraussetzen: (1.) Die elementaren Erkenntnisweisen führen zu unaufhebbar unvollständigen Ergebnissen, die zudem untereinander im Widerspruch stehen. (2.) Aber weder die Vernunft noch ein auf Vernunft orientiertes Leben kann in dieser Unvollständigkeit und in solchen Widersprüchen einfach nur verharren. Die Metaphysik des Abschlusses ist also kein Unterfangen, das jener Disposition unterstünde, aus der sich unsere Theorieprogramme herleiten. Sie ist als solche weder eine Sache der Wissenschaften, also ein Produkt der theoretischen Neugierde, noch auch eines von purer Lebensnot in Dienst genommenen Konstruktionsvermögens. Sie ist eine Sache der Vernunft und als solche eine Sache der Menschheit. Wegen dieses ihres Ursprungs ist die Rationalität, welche die Metaphysik des Abschlusses beansprucht, nicht daran gebunden, daß sich ihre Gedanken in wissenschaftlichen Beweisverfahren rechtfertigen lassen. Vernunft ist auch dort am Werk, wo erwogen wird, was die beste, und das heißt die umfassendste und zugleich in sich stimmigste Antwort auf eine Problemlage ist, in die mehrere Problembereiche eingreifen, welche je für sich den Gebrauch verschiedener Methoden verlangen, die auch nicht auf einen höheren Methodenbegriff zurückgeführt werden können. Zum Vernunftssinn gehören Verständigung und Interpretation jenseits dessen, was durch Beweise sichergestellt werden kann, ebenso wie Beweis und wie Kritik. Nur abgelöst von Kritik und von umfassender Abwägung jedes Für und Wider wird die Erörterung von Abschlußgedanken zu einem Unterfangen, in dem nur Willkür und Vermessenheit ihr Spiel treiben.

2. Hypertheorie oder Skepsis?

Es ist wichtig, sich klarzumachen, daß Kants durchaus moderne Neubestimmung von »Metaphysik« aus einer Bundesgenossenschaft mit dem Denken hervorging, das in jedem Menschen aufkommt und das sich, obwohl um Selbstverständigung bemüht, nicht abscheidet und nicht abscheiden läßt von seiner Bemühung, diesem Leben eine Form zu geben und es nicht nur geschehen zu lassen, sondern bewußt zu »führen«. Im Blick auf diese Verbindung ist zu sagen, daß Metaphysik aus dem »bewußten Leben« und daß sie, mit Kant zu reden, aus seiner »Spontaneität« hervorgeht. Die Bundesgenossenschaft mit solchem Leben ist noch für den platonischen Beginn der Metaphysik wie dann wieder für die Neubestimmungen ihres Wesens in der modernen Philosophie charakteristisch. »Metaphysik« bildet sich, allen ihren etwa möglichen Ausformulierungen in Theoriesprachen voraus, im spontanen Denken jedes Menschen aus. Die Philosophie hat dessen Grundannahmen (in der Metaphysik des Elementaren) und dessen Ausgriffe (in der Metaphysik des Abschlusses) zunächst einmal zu verstehen und gegen Hypertheorien geltend zu machen, die, würden sie in ihm wirksam, dies Leben sogar verformen müßten. Solche Theorien gehen nämlich aus einer allem wirklichen Denken voreigfenden Grundwissenschaft hervor, die dem spontanen Vernunftleben als kaum durchschaubare, als fixe und fremde Institution eines Begriffsgebrauchs entgegentreten und auch entgegenwirken müssen. Insofern verfehlt Habermas seine Adresse, der so verstandener Metaphysik entgegenhält, sie verletze den Grundsatz der Revidierbarkeit, der dem modernen Verständnis von Wissenschaft nicht mehr abgehandelt werden kann. So ist jede Theorie der natürlichen Zahlenreihe in der Tat fallibel. Aber daraus ergibt sich kein Argument gegen die spontane Ausbildung der Zahlenreihe selber. Die Rechtfertigung der Metaphysik läuft dementsprechend nicht auf den Anspruch einer infalliblen Theorie oder auf das Recht zum Reden ex cathedra seitens dessen hinaus, der in die Erwägung der Tragkraft letzter Gedanken eintritt.

Wer mit solchen Fehlschlüssen alle Metaphysik der alteuropäischen Vormoderne auflasten wollte, wird also bald zu einem weiteren Schachzug greifen, um zumindest die Ausgriffe der Metaphysik des Abschlusses aus der Spontaneität des bewußten Lebens selbst herauszudividieren: Da solche Ausgriffe nicht wahrheitsfä-

hig seien, müsse es auch möglich sein, auf sie zu verzichten und sein Leben in eine Grundorientierung zu bringen, welche durch Bescheidung ausgezeichnet ist. Auch diese Einrede ist so alt wie die Metaphysik selbst in jeder ihrer Gestalten. Sie ist mit jener Skepsis der Urteilsenthaltung verbunden, die nicht nur Theoriekritik, sondern zuvor die Empfehlung einer Lebensorganisation und -haltung sein will. Da ist es hilfreich, sich dessen zu erinnern, daß gerade die moderne Philosophie aus der Abwehr dieser Skepsis mehr noch als aus der Abwehr der professionalisierten Hypertheorien hervorgegangen ist. Durch ihren erfolgreichen Kampf an beiden Fronten erklärt sich ihre Ausbildung, ihre innere Anlage und ihre historische Wirkung.

Wer mit dem zweiten Schachzug leichtes Spiel zu haben meinte, möchte sich zunächst einmal der Position von Kant erinnern, der sein Werk nicht so sehr in einer von metaphysischen Hypertheorien trunkenen, als in einer der Metaphysik in Ironie und Spott abgewandten Zeit durchzusetzen hatte. Nicht Leibniz, sondern Voltaire war für ihn der Zeitgenosse mit stilbildender Wirkung. Und er steht für die Meinung, die Untersuchungen, deren die Menschheit unter Bedingungen der Modernität bedarf, könnten gegen jedes Unternehmen gleichgültig bleiben, mit dem sich der Nicht-Titel »Metaphysik« verbunden hatte. Kants schlagender Einwand gegen diese Meinung, der mit den Grundüberzeugungen, aus denen seine Philosophie hervorging, so direkt wie nur möglich verbunden ist, lautet so: »Jene vorgeblichen Indifferentisten (fallen), so sehr sie sich auch durch die Veränderung der Schulsprache . . . unkenntlich zu machen gedenken, wofern sie nur überall etwas denken, in metaphysische Behauptungen unvermeidlich zurück, gegen die sie doch so viel Verachtung vorgaben.«^{*} Es wird sich noch zeigen, daß anhand dieses Satzes heute die Theorie von Habermas ebenso gut analysiert werden kann wie die Denkweise, welche Kant seinen Zeitgenossen nachgewiesen hat, vor zweihundert Jahren.

3. Selbstbeschreibungen

Warum aber hält Kant das Selbstdementi vorgeblich gelassener Gleichgültigkeit durch eine versteckte Metaphysik für unvermeid-

* *Kritik der reinen Vernuft A X.*

lich, sofern nur überall und somit in Beziehung auf alle wirklich grundlegenden Problemlagen gedacht worden ist? Aus einer Vorlesung, die erst vor kurzem veröffentlicht wurde, erhalten wir den Hinweis auf den wesentlichsten seiner Gründe: »Wir (können) dem Verstand die Fragen nicht abgewöhnen... Sie sind so in der Natur der Vernunft verwebt, daß wir ihrer nicht loswerden können. Auch alle Verächter der Metaphysik, die sich dadurch ein Ansehen heiterer Köpfe haben geben wollen, hatten, selbst Voltaire, ihre eigene Metaphysik. *Denn* ein jeder wird doch etwas von seiner Seele denken.«¹⁶ Die Rede von der »Seele« ist hier nur die Leerstelle für alle Antworten auf Fragen, welche uns die Vernunft unabweisbar in Beziehung auf uns selber stellen läßt: Wie denkst Du zuletzt von Dir, wenn Du im Blick auf alles, was Dir bekannt ist und was Du zu unterscheiden weißt, Dir Rechenschaft darüber gibst, was und wer eigentlich Du bist? Es ist das eben die Frage, in der Kant in Sätzen, die zum allgemeinen Bildungsgut gehörten, alle Fragen der Philosophie zusammenfaßte, die aber nur dann einen anderen als einen trivialen Sinn hat, wenn sie in dieser Bedeutung aufgenommen wird, eine Synthesis von ihr vorausgehenden Fragen und der Ansätze zu vorläufigen Antworten auf sie zu sein: »Was ist der Mensch?« Man kann sie durch eine Umformulierung auch in die semantische Theoriesprache der Philosophie unserer Zeit überführen, wo sie dann so lautet: Welche Selbstbeschreibung dessen, der vernünftiger Rede fähig ist, hält zuletzt stand vor allem, was wir über ihn und die für ihn unerlässlichen Voraussetzungen unterschiedlicher Selbstbeschreibungen wissen?

Wird der synthetische Sinn der Frage verkannt, so läßt sie sich leicht mit alten, zum Teil auch trivialen Antworten beruhigen: Der Mensch ist Lebewesen, des Lachens und des Denkens fähig, er ist homo faber, Erfinder seiner Lebensverhältnisse, er ist verantwortlich Handelnder, er ist gesellig, also Interakteur in Institutionen, er ist Mitmensch, Ego immer zum Alter, insofern mit-leidend, und er ist (so lautet die unter Gesichtspunkten der Semantik als Fortschritt über die anderen Antworten ausgegebene Trivialität): Sprecher. Alle diese Antworten lassen sich zwar auch mit einer Theorieperspektive verbinden. Von ihr her können sie ein philosophisches Profil gewinnen. Werden sie aber gerade heraus gegeben, so teilen sie alle miteinander den Grundzug, der sie den Sinn der Frage verfehlten läßt: Sie erkennen, daß sich die Brisanz der

¹⁶ Akademieausgabe Band XXIX, 1.2. S. 765 (Kursiv v. Vf.).

Frage daraus ergibt, daß sie auf eine Synthesis geht, während sie auf der ersten Ebene und in Beziehung auf nur eine Ebene der Selbstbeschreibung ihre Auskunft geben wollen. Insofern unterstellen sie dem Menschen eine seiner wirklichen Selbstverständigung fremde Eindimensionalität. Und eben darum entziehen sie sich dem Denken, das in dieser Selbstverständigung in Wahrheit schon am Werke ist. Für es hat der Nicht-Titel »Metaphysik« gemäß seiner modernen Neubestimmung auch in der Theorie den Raum offenzuhalten. An dem Titelwort liegt im übrigen nichts. Es läßt sich ersetzen, und von den Bedeutendsten derer, die Kant nachfolgten, ist es gemieden worden.

4. Konflikt am Anfang

Damit ist ex negativo die Ausgangslage für die Problemstellung der Philosophie in Hinsicht auf Metaphysik bezeichnet, die sich auf dem Wege ergab, dem modernen Bewußtsein zu Ausdruck und Klarheit zu verhelfen. Sie hat als nicht auf Täuschung oder Verwirrung beruhenden Befund anerkannt, daß die Selbstverständigung des Menschen in einen Konflikt zwischen einleuchtenden Selbstbeschreibungen dessen führt, der, sei es in unumgänglichen Voraussetzungen, sei es in spontaner Besinnung zu Begriffen gelangt, die auf ihn selbst Anwendung haben. Wir *sind* jeweils als andere unterstellt oder angesprochen, wenn wir Gründe für die Wahrheit von Behauptungen prüfen, wenn wir Normen, die sich nicht auf Interessen der Lebenserhaltung zurückführen lassen, nicht nur anerkennen, sondern für unser Tun maßgeblich werden lassen und wenn wir uns einem Anderen nicht nur aufrichtig mitteilen, sondern im Vertrauen offenbaren. Schon diese Selbstbeschreibungen lassen uns in Konflikte mit uns selbst geraten. Denn es spricht viel dafür, daß wir Normen anerkennen müssen, für die wir keine zwingende Begründung geben können. Und die Vertrautheit, in der ein Leben an ein anderes gebunden ist, schließt es in wesentlichen Situationen aus, die Beziehung als unter die Normen strikter Allgemeinheit gestellt zu verstehen. Schon diese Konflikte zwingen dazu, auf ein Umfassenderes hinzudenken, in dem die Konflikte zuletzt zu lösen wären und in einem damit eine Selbstbeschreibung in einer Dimension gewonnen werden könnte, in der die primären Selbstbeschreibungen zusammengeführt sind.

Dieser Ausgriff findet wirklich immer statt, wo Menschen ihr Leben bewußt zu führen haben. Ein Denken, das sich ihm anschließt und die besten Gründe erwägt, die in ihm Kraft haben könnten, steht nicht unter der Verpflichtung, vorab zu demonstrieren, daß seine Erwägungen in einer wissenschaftlichen Theorie definitiv gestützt werden können.

Die drei Selbstbeschreibungen, die genannt wurden und die der viel größeren Gruppe solcher primären Selbstbeschreibungen zugehören, lassen sich zwar wohl nach Typen von sprachlichen Akten und den in sie eingebauten Geltungsansprüchen differenzieren. Folgert man aber wie Habermas, daß schon die Analyse dieser Sprechakte als solche eine Perspektive freisetzt und eine Dimension erschließt, in der die Selbstbeschreibungen des bewußten Lebens harmonisch zusammenbestehen, so hat man sich auf einen Ansatz verpflichtet, der sich Einsichten in Konflikte und in die Weise, wie sie entspringen, entzieht, die uns in unserem Leben aller Theorie voraus vertraut sind. Damit hat man sich aber auch zu dem Bewußtsein der Moderne und den Theorieformen in Distanz begeben, die deren philosophischen Diskurs auszeichnen.

»Lebenswelt« ist ein Terminus, dem dieses Ausweichen ins Profil geschrieben steht. Denn er erklärt den unhintergehbaren Ausgang aller Sprechakte zu einer im Prinzip harmonischen Totalität. Wirklich will auch Habermas mit ihm das Erbe der systembildenden Grundgedanken der modernen Philosophen verwahren, soweit es nicht in den Illusionen einer Hypertheorie verspielt worden ist. Aber der Terminus ist von den Renegaten einer längst verlorenen Unmittelbarkeit in Umlauf gesetzt worden. Und die Defizite dieser Herkunft sind ihm auch nicht auszutreiben durch theoretische Behelfsmaßnahmen, die auf die Möglichkeit einer Gesellschaftstheorie abzielen. Habermas' Denken bleibt im Wirkungsbereich der Denkweise seines ersten Lehrers Erich Rothacker – trotz aller Anstrengungen und Leistungen, die ihn über sie hinausgeführt haben.

5. Distanz und Synthese

»Reflexion« ist, wie immer näher bestimmt, ein Grundterm im Denken der Moderne. In ihm sind zumindest zwei intelligente

Leistungen zusammen in Anspruch genommen – zunächst das Bewußtsein von den Unterschieden zwischen den Verständigungsarten, welche sich in der Spontaneität des bewußten Lebens ausgebildet haben. Wer reflektiert, der hat auch verstanden, daß er nicht in nur einer Welt beheimatet ist und daß er nicht ohne Bruch in sie hineinwachsen kann. »Reflexion« meint dann, zum zweiten, eine Distanznahme zu den primären Tendenzen der Verstehensarten und Selbstbeschreibungen insgesamt, und zwar derart, daß sich mit ihr nun auch eine doppelte Möglichkeit eröffnet, zu den primären Tatsachen unseres bewußten Lebens eine stabile Einstellung zu finden, die nicht einfach nur auf Enthaltsamkeit gegenüber letzten Gedanken hinausläuft: Entweder lassen sich die primären Weisen des Erkennens und von Einsichten geleiteten Verhaltens und insbesondere die in ihnen vorausgesetzten Weltbegriffe unter Anerkennung ihrer Differenzen zusammenführen, wozu ein integrierender Gedanke erforderlich ist, der auf keiner der primären Ebenen schon zur Verfügung steht. Oder es ist als Illusion zu durchschauen, was die primären Diskurse anleitet und was in ihnen vorausgesetzt ist – eine Illusion also in all dem, woraus ihre Ansprüche auf Richtigkeit und insbesondere auf Definitheit hervorgehen. Beide Glieder dieser Alternative sind strikt einander entgegengesetzt. Aber es gilt für beide gleichermaßen, daß aus der Reflexion in der zweiten Bedeutung eine Bereitschaft folgen muß, die Überzeugungen, welche sich mit den primären Diskursen verbinden, nicht für vollständig und endgültig anzusehen – sie also entweder in einen anderen Zusammenhang zu transformieren, in dem sie zugleich bewahrt werden können, oder sie gänzlich zu distanzieren und in einer Erkenntnis, die ihnen entgegensteht, ihre Geltung zu suspendieren. Aus dieser Problemlage ging das moderne Denken in allen seinen wesentlichen Ausprägungen hervor. Ihr weicht aber eine Theoriesprache wie die von Habermas aus, die, wie immer unfreiwillig, für Unmittelbarkeit optiert, indem sie die Ressourcen der Lebenswelt ohne weiteres als zuletzt verlässlich geltend machen will.

Es ist wichtig, sich dessen zu vergewissern, daß auch die Alternative, die aus dem zweiten Reflexionssinn hervorgeht, dem bewußten Leben nicht etwa durch theoretische Leistungen der Philosophenprofession oder vom Wissenschaftsfortschritt abverlangt wird. Auch sie ist von einem allen Theorien und Interpretationen vorgreifenden Bewußtsein spontan entfaltet. Die moderne Philo-

sophie hat sich nur in sie gestellt und sich somit dem, worüber sie spricht, zugleich auch subordiniert.

Und es ist weiter von Wichtigkeit, sich vor Augen zu führen, daß gerade die Denkleistungen der Moderne, die am auffälligsten als Metaphysik auftreten, dieser Problemlage entsprochen haben. Die moderne Metaphysik ist eine Folge von Denkanstrengungen gewesen, die Problemlage, welche aus Reflexion auf Geltungsbedingungen und Geltungskonflikte hervorgeht, im Sinne der ersten der beiden Alternativen zu entscheiden. So ist Leibniz' System nichts anderes als der Versuch zu einer Theoriesynthese, in der die differenten Weltbegriffe der materiellen, der organischen, der mentalen und der formalen Welten in einer einheitlichen Ontologie zusammengeführt werden sollten. Über diese Synthese der Weltbegriffe ließen sich auch die Selbstbeschreibungen des Menschen aus ihrem Konflikt in ein Kontinuum überführen. Noch leichter erkennbar ist, daß Spinozas Metaphysik der Aufgabe dient, den anthropologischen Grundbegriff der Selbsterhaltung, auf den Hobbes seine politische Theorie begründet hatte, so zu fassen und zu begründen, daß er mit dem Begriff einer reinen, also selbstvergessenen Erkenntnis nicht in unaufhebbarem Konflikt blieb. Aus Versuchen solcher Art sind auch die metaphysischen Grundgedanken der klassischen deutschen Philosophie hervorgegangen. Sie haben die Bewußtseinslage eines ganzen Zeitalters ausbilden helfen und getragen. Jedes Denken in der Gegenwart, gleich ob es den Nicht-Titel »Metaphysik« führen sollte oder nicht, das über alle Transformationen doch an sie anschließt, hätte sich dieselbe Aufgabe zu stellen und ihr zu genügen. Jürgen Habermas aber kann in ihnen allen nur den Ausdruck des fehlgeleiteten und hypertrophierten Erkenntnisanspruches einer elitären Randgruppe erkennen. Halten wir hier sogleich wieder fest, daß der Nicht-Titel »Metaphysik« für moderne Philosophie und modernes Leben gleichermaßen gerade dann eine Weise anzeigt, zu lebensbestimmenden letzten Gedanken zu kommen, wenn sie sich mit anderen Kriterien der Legitimität begründet als die es sind, die für den Wissenschaftsfortschritt in Kraft sind. Zwar ist es wahr, daß die Erklärung einer Aufgabe noch nicht sichert, daß sie auch gelöst werden kann. Und weiter ist wahr, daß der, der eine Weise des Denkens von der spezifischen Rationalität der Wissenschaft unterscheiden will, umso mehr der Forderung genügen muß, andere Kriterien der Legitimität auch zu begründen und in ein selbst